

«St. Gallen ist Entwicklungsland»

Festival Die Heimweh-St. Gallerin Maricruz Peñaloza organisiert Mitte August im Stadtpark das erste St. Galler Performance-Open-Air. Sie erzählt, wie es dazu gekommen ist und was sie an dieser flüchtigsten aller Künste fasziniert.

Christina Genova
christina.genova@tagblatt.ch

Bei der verrücktesten Performance, die Maricruz Peñaloza jemals organisierte, zog eine Künstlerin im Eva-Kostüm einen Grill hinter sich her. Zwischen ihren Beinen baumelte eine Wurst, während sie rief: «Wer will meine Wurst grillieren?» Die Künstlerin wurde von Jugendlichen, welche die Performance zufällig beobachteten, aufs Übelste beschimpft. Normalerweise laufen die Performances, die Maricruz Peñaloza seit zehn Jahren in Neu-Oerlikon veranstaltet, um einiges gesitteter ab. Obwohl sie als Kuratorin ihren Künstlern grundsätzlich sehr viel Freiheit lässt. «Einziges No-Go sind Waffen», sagt die gebürtige Mexikanerin, die sich seit vielen Jahren für die Performancekunst engagiert.

Auftritt im Farnkostüm

In den 1990er-Jahren kam Maricruz Peñaloza als junge Frau der Liebe wegen nach St. Gallen. Zwar zog sie wenige Jahre später nach Zürich, blieb aber eine Heimweh-St. Gallerin. Nun kehrt die 56-Jährige zurück und organisiert Mitte August das erste St. Galler Performance-Open-Air im Stadtpark – ein Projekt, das sie seit zehn Jahren im Kopf hat. Nachdem sie letztes Jahr erfolgreich eine vierteilige Performance-Reihe im Museum of Emptiness durchgeführt hatte



Maricruz Peñaloza im St. Galler Stadtpark, wo im August elf Performances stattfinden. Bild: Benjamin Manser

und dafür auch Fördermittel von Stadt und Kanton St. Gallen erhielt, gab ihr dies den letzten Anstoß, ihren langgehegten Traum zu realisieren. «St. Gallen ist Entwicklungsland, was die Performancekunst betrifft», sagt Peñaloza klipp und klar. Die Mutter aller Szenen befindet sich in Basel, der Performance-Hauptstadt der Schweiz. Dies habe mit Jean-Christophe Ammann zu tun, der als Kurator der Kunsthalle Basel von 1978 bis 1988 die Performancekunst stark förderte.

Maricruz Peñaloza, die ursprünglich Politikwissenschaft studiert hatte, interessierte sich nach dem Besuch der Zürcher Kunstschule F+F zunehmend für Performancekunst. Sie entwickelte eigene, auf persönlichen Texten basierende Performances und begann als freie Kuratorin zu arbeiten. Trotz ihres grossen Engagements kann Peñaloza von ihrer Arbeit nicht leben. Das tut ihrer Begeisterung für die flüchtigste aller Künste keinen Abbruch: «Spannend ist, dass eine Performance im Hier und Jetzt passiert. Es gibt eine direkte Kommunikation mit dem Publikum, sodass eine Wechselwirkung entsteht.» Das Publikum erkenne, ob der Künstler nur etwas vorspielt oder sich mit seinen Emotionen einbringe.

Nachdem die Performancekunst seit ihrem Aufkommen in den 1970er-Jahren lange ein Nischendasein fristete, ist in den letzten Jahren ein regelrechter Hype zu beobachten. Museen

Zwei Tage, zwei Formate

Am Samstag, 18. August, finden im St. Galler Stadtpark von 13 bis 19.30 Uhr **elf Performances** von folgenden zwölf Künstlerschaffenden statt: Ricarda Naef, Martina Morger, Andrea Vogel, Stefan Rohner, Bea Dörig, Monica Germann, Erika Sieber, Parvez Imam, Karyna Herrera, Wassili Widmer und Asi Föcker. Das Open Air findet bei jeder Witterung statt und ist **kostenlos** (Barbetrieb im Frauenpavillon). Am Sonntag, 19. August, gibt es um 14 Uhr ein **Gespräch** mit allen teilnehmenden Künstlerschaffenden. (gen)

und Galerien organisieren für ihre Vernissagen Performances, um Besucher anzulocken – eine Entwicklung, die Maricruz Peñaloza kritisch sieht: «Die Performancekunst ist eine selbstständige Gattung, keine Dekoration.»

Für das erste St. Galler Performance-Open-Air hat sie zwölf Künstlerinnen und Künstler eingeladen, zehn davon stammen aus der Ostschweiz. Bekannte Namen wie Andrea Vogel sind ebenso darunter wie junge Talente. Auch eine Premiere ist zu sehen: Stefan Rohner, als bildender Künstler etabliert, wird zum ersten Mal öffentlich eine Performance zeigen, bei welcher er, so viel sei verraten, ein Farnkostüm tragen wird.

Hunde, Pferde und Pinochets langer Schatten

Kino Die chilenische Regisseurin Marcela Said zerlegt in «Los Perros» ihre eigene soziale Schicht mit ätzender Schärfe. Sie erweist sich als eine der interessantesten Persönlichkeiten des Kinos in dem südamerikanischen Land.

Die Grossbürgertochter Mariana ist Anfang vierzig, ihr Vater ein mächtiger Unternehmer und ihr Ehemann Pedro ein argentinischer Architekt und ein Langweiler, der mit seinem Job verheiratet zu sein scheint. Da die Ehe kinderlos geblieben ist, unterzieht sich Mariana einer Fruchtbarkeitsbehandlung – eine Prozedur, die sie so gleichgültig und gelangweilt hinnimmt wie fast alles in ihrem behüteten und luxuriösen Dasein, zu dem auch das Betreiben einer Galerie gehört. Wirkliche Leidenschaft und Zuneigung empfindet sie einzig zu ihren Hunden und vor allem zu ihrem Reitpferd.

Und dann ist da ihr Reitlehrer Juan, ein pensionierter Coronel. Sie fühlt sich von seinem machohaften Charme unweigerlich an-

gezogen. Dass Juan von einem düsteren Geheimnis umgeben ist, erkennt man spätestens, als nach zehn Filmminuten auf dem Reithof sein parkiertes Auto mit einem Knall in die Luft fliegt und bei der anschliessenden polizeilichen Befragung sämtlicher Nachbarn niemand etwas Verdächtiges bemerkte haben will.

Handlanger des Diktators Augusto Pinochet

Als wenig später die Polizei erneut bei Juan auftaucht, geht es aber nicht mehr um den Sabotageakt an seinem Auto. Vielmehr teilt man ihm seine bevorstehende Verhaftung mit, weil gegen ihn seit geraumer Zeit ein Verfahren läuft wegen Beteiligung an schweren Menschenrechtsverbrechen während der Pinochet-

auch ihr Vater ein Handlanger von Augusto Pinochets Gewalt herrschaft gewesen, und Mariana kann nicht behaupten, davon nichts gewusst zu haben. Das chi-

lenische Kino hat sich in den letzten Jahren immer wieder einmal mit der düsteren jüngsten Vergangenheit des südamerikanischen Landes beschäftigt, so explizit und essayistisch bei Patricio Guzmán («El botón de Nacar») und dokumentarisch bei Pablo Larraín («No») oder dann unterschiedlich und fiktional bei Sebastián Lelios letzten beiden Filmen «Gloria» und «Una mujer fantástica».

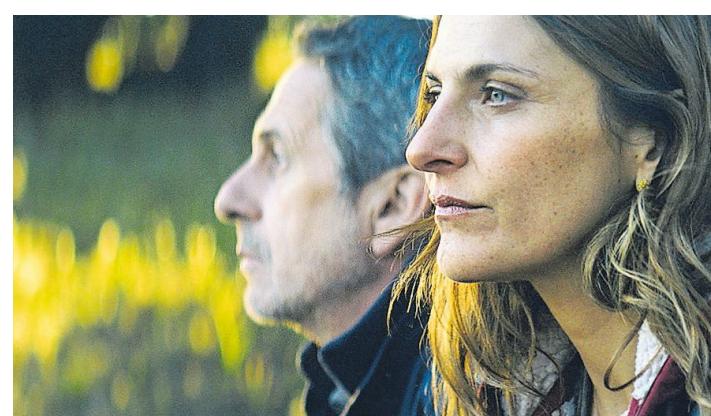
Hauptdarstellerin zehrt von eigener Erfahrung

Und ähnlich wie bei letzteren beiden ist auch «Los perros» ganz um seine weibliche Hauptfigur herum gebaut und lebt ganz von der fantastischen schauspielerischen Leistung der Darstellerin. Die 45-jährige Antonia Zegers

verkörperte im diesjährigen Ausland-Oscar-Gewinner «Una mujer fantástica» die aus der Oberschicht stammende Gegenspielerin der Titelheldin, einer Transsexuellen. Zegers ist es hier, die Standesdünkel, soziale Kälte bei gleichzeitiger Zerrissenheit in ihrem Gefühlsleben in einer Weise verkörpert, dass es einem darob nur kalt den Rücken herunterlaufen kann. Dabei wissen sowohl Regisseurin Marcela Said wie auch Antonia Zegers aus eigener Erfahrung, wovon sie sprechen: Sie kommen beide aus der chilenischen Oberschicht.

Geri Krebs
ostschweizerkultur@tagblatt.ch

Hinweis
Ab heute in den Kinos



Eine Liebe zwischen Täter und Tochter eines Täters: Juan (Alfredo Castro) und Mariana (Antonia Zegers).

Unser SHORLEY von der Mosterei Möhl!
Geniessen heisst, wissen woher.
www.moehl.ch

ANZEIGE



CULINARIUM
regio•garantie

Schweiz. Natürlich.